

das man im Lager und auch bei der Arbeit, die ununterbrochen weiterging, gegen Brot eintauschen konnte. Das Ende des Krieges mußte wirklich schon sehr nah sein. Es war Ende Februar 1945, und im April konnte man in der Ferne schon das Donnern der anrückenden Front hören. Zehn Monate waren verstrichen. Für viele von uns war das Leiden schon zu Ende ... Jetzt näherte sich auch unser Leiden seinem Ende, die Frage war nur, wie dieses Ende aussehen würde. Daß uns noch ein verdammter Todesmarsch bevorstand, konnten wir damals nicht ahnen.



Im Lager Kaufering bei Kriegsende.

Der Marsch ins Ungewisse

Die neuen Schuhe

In den letzten Aprilwochen war der Geschützdonner schon deutlich zu hören. Die Arbeit wurde eingestellt, und ein gespanntes Warten setzte ein. Dann kam die Nachricht, daß wir evakuiert würden. Wir fragten uns, wohin sie uns noch bringen wollten ... oder wollten sie uns umbringen? Ditas Freund kam zu mir und erzählte, daß die Marschfähigen zu Fuß evakuiert würden und für die Schwächeren und Kranken ein Zug bereitgestellt würde. Er verriet mir auch, daß die Kapos und andere Lagerprominente die Evakuierung mit dem Zug machen würden, und schlug mir vor mitzukommen. Ich zauderte keine Sekunde und lehnte das ab. Was für ein Schicksal den Kranken und Schwachen von den Nazis bestimmt war, brauchte ich nicht zu erraten, und was ihre Ausreden oder Versprechen betraf, das konnten wir inzwischen auch beurteilen.* Außerdem fühlte ich mich noch stark genug und dachte mir: Laßt mich nur aus dem Lager hinaus in meine geliebten Felder und Wälder und wir werden schon sehen ... Zudem hatten wir, nach meiner Überlegung, zu Fuß mehr Aussichten, von den Amerikanern eingeholt zu werden. Die Verbissenheit der Nazis, die bis zum letzten Tag andauerte, konnte ich nicht voraussehen.

Vor Beginn des Marsches verteilte man neue Holzschuhe.

* Tatsächlich wurden sie mit unbedeckten Güterwaggons evakuiert. Die Eisenbahnen wurden aber unaufhörlich bombardiert. Als der Zug mit den Häftlingen neben einem mit Flakgeschützen beladenen Zug stehenblieb, wurde er von Tieffliegern angegriffen. Das geschah bei Schwabhausen, wo man nach der Befreiung Hunderte erschossene Häftlinge beerdigte.

verstand wieder gefunden, aber jetzt war guter Rat teuer, und merkwürdigerweise bohrte auch in mir dieselbe Frage: Was mache ich eigentlich hier? Ich war gelähmt wie ein Kaninchen, das in die Augen einer Schlange starrt, und konnte keinen Laut herausbringen. Was hätte ich auch sagen können?

Es war wie immer mein unglaubliches Glück oder mein Schutzengel, der plötzlich den Blick des Hünen auf die Kartoffeln lenkte! »Wasss? Kartoffeln?« Mit einem Satz war er beim Ofen, faßte den Topf mit seinen Handschuhen und lief wütend nach draußen. Das war meine Gelegenheit. Ich folgte ihm fast auf den Fersen, bog ab und lief in Panik durch den stockfinsteren Wald. Ich lief unablässig, aber plötzlich war der Wald zu Ende, und ich befand mich auf einer gewaltigen, hell beleuchteten Lichtung, in deren Mitte sich ein mächtiger Betonberg wölbte. Ich war auf die berühmte Baustelle geraten. Es gab kein Zurück und auch keinen Umweg. Um jeden Verdacht zu vermeiden, mußte ich weiter vorwärtsgehen. Wie damals auf dem Weg nach Villkija, vor der zweiten Brücke, zwang ich mich zu einem mäßigen Schritt, als ob jemand mich irgendwohin geschickt hätte. Dabei zeigte sich mir, wie in einem Panorama, die ganze Baustelle: Im grellen Scheinwerferlicht ragte ein mit Eisenarmierungen bedeckter Berg auf, der – einem Ameisenhaufen ähnlich – mit gebückten und emsig schuftenden gestreiften Kreaturen übersät war. Das Brüllen der Aufseher und das laute Stöhnen der Geschlagenen vermischten sich mit dem Rattern der Maschinen, und die grellgelbe Farbe des Lichts verlieh dem Ganzen ein dämonisches, unirdisches Aussehen. Es war der Sklavenstaat im Kern seines Wesens, so sah die Hölle aus. Wie lang konnte man bei der schrecklichen Unterernährung hier standhalten? Jetzt verstand ich, woher die Muselmänner, die ich im Lager sah, kamen! Sie waren die Opfer dieses Betonmonstrums, das

unaufhörlich wuchs und von einem ihm gleichenden Leichenberg begleitet war.

Im Lärm und Getümmel kümmerte sich keiner um den Häftling, der langsam vorbeitrödelte. Ich kam ungestört zurück in den Wald bei der Zementhalle, schlich mich in die Häftlingsreihen und trug weiter Zementsäcke, die sicher schwerer waren als mein eigener Körper zu dieser Zeit.

Der Morgen dämmerte, und wir kehrten zurück ins Lager. Ich wollte gerade noch einmal in die Suppenreihe, als ein Häftling mir zuvorkam. Aus dem Schatten einer Wand löste sich unerwartet die Gestalt des gefürchteten stiernackigen Lagerkapos. Wild und unablässig schlug er mit einer sadistischen Wucht auf den Unglücklichen ein, obwohl der schon längst erschlagen auf der Erde lag. Entsetzt suchte ich das Weite, rannte in meine Erdhütte, legte mich hin und schlief vor Müdigkeit und Erschöpfung trotz des eben Erlebten schnell ein. Die Läuse, die mein Blut saugten, fühlte ich nicht. Ich träumte von einem sonnigen Sommertag auf der Datscha. Ruhig strömte die Memel vorbei ...

Ich habe von der »Kartoffel-Brigade« nichts mehr gesehen und gehört. Es dünkt mich, daß Ditas Freund mir etwas über die Auflösung der Brigade erzählte. Sie war zu gut, um in dieser Hölle weiter zu bestehen.

Was wird aus den Duschen strömen?

Die Tage vergingen. Die Westfront rückte immer näher. Aber der längst verlorene Krieg wurde noch immer weitergeführt. Die OT-Männer sprachen jetzt, mit einem etwas skeptischen Unterton, über die von Hitler versprochene Wunderwaffe, die das Kriegsglück noch wenden sollte, aber keiner von uns wußte, daß ausgerechnet wir es waren, die den Bunker für die